KRISTINA VALENTIN

Garten der Wünsche

DREI FRAGEN AN KRISTINA VALENTIN

Liebe Kristina Valentin, haben Sie eine Lieblingspflanze?
Die Ringelblume. Blüht wie verrückt, immer gut drauf, leuchtet überall hervor, und Ringelblumensalbe hilft gegen alles. Bestimmt auch gegen Liebeskummer. Und natürlich die Rose, die alte Königin des Gartens. Es hat bei mir viele Jahre gedauert, bis ich ihre Schönheit wirklich zu schätzen wusste, aber jetzt huldige ich ihr.

Stellen Sie uns die beiden Hauptfiguren Klara und Romy kurz vor?
Klara und Romy sind völlig unterschiedlich, aber beide müssen eine wichtige Lebensentscheidung treffen. Romy ist Bibliothekarin in Hamburg, Klara leitet eine kleine verwunschene Pension auf dem Land. Romy sehnt sich danach, Mutter zu werden, doch stattdessen kommt es zur Trennung von ihrem Mann. Klara möchte insgeheim an ihrem sechzigsten Geburtstag, der fast vor der Tür steht, auf Weltreise gehen, doch plötzlich gerät ihr ganzes Leben in Unordnung. Über Umwege treffen die beiden sich, und genau in diesem Moment beginnt die Geschichte. Mitten im Garten der Pension. Und beide Frauen stellen am Ende fest, dass alles im Leben einen Sinn ergibt.

In dem Roman geht es um Lebensträume und um das Vertrauen ins Leben. Was hilft Ihnen, dem Leben zu vertrauen?
Vertrauen ins Leben zu finden ist wohl eine große Lebensaufgabe. Manchmal wird dieses Vertrauen bis in die Grundfesten erschüttert, und man rappelt sich danach erst mühsam wieder auf, um erneut auf die Suche zu gehen. Mir persönlich helfen die Natur und mein Garten dabei. Es ist ein Verstehen auf einer anderen Ebene als der des Bewusstseins. Das Kommen und Gehen, das Werden und Vergehen, die immerwährenden Kreisläufe, die es schon gab, bevor es mich gab, und die weiterexistieren werden, lange nachdem es mich nicht mehr gibt. Wer lernt, sich dem hinzugeben, lernt auch, Dinge nicht erzwingen zu wollen, dass alles seine Zeit hat und dass manchmal ein Samenkorn an Stellen aufgeht, wo man es niemals vermutet hätte.

KRISTINA VALENTIN

Garten der Wünsche

ROMAN

DIANA

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.

Von Kristina Valentin sind im Diana Verlag erschienen:
Ein Sommer und ein ganzes Leben
Garten der Wünsche

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Originalausgabe 5/2019
Copyright © 2019 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Dr. Katja Bendels
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv: © Celig, Sundra, Lisla,
Purple Bird/shutterstock.com
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-35961-1
www.diana-verlag.de

Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

Für meine Oma.
Die mir beigebracht hat,
wie wichtig Ringelblumen im Leben sind.

I

Klara

Ein erster, vorwitziger Sonnenstrahl traf Klara Gorse an der Nasenspitze. Es war früh am Morgen. Die Welt in Lindenbühl schlief noch, und sie verharrte für einen kleinen Moment auf der großzügigen Veranda der alten Pension, während die aufgehende Sonne kleine goldene Streifen in die Sträucher und Bäume des altehrwürdigen Gartens malte. Dreißig Jahre war sie jetzt hier. Gekommen war sie als junges Mädchen voller Tatendrang, das Herz offen und weit, voller Freude auf die Abenteuer des Lebens. Sie, die Süddeutsche, die Zugezogene, hatte in diesen dreißig Jahren ihren festen Platz in einer Gemeinschaft eingenommen, die ihr damals so fremdartig vorgekommen war. Das Leben in Lindenbühl war voller Geheimnisse. Es hatte einige Zeit gedauert, bis man sie in alles eingeweiht hatte, was sie hatte wissen müssen, und doch schien sie immer noch jeden Tag Neues zu lernen.

Sie streifte sich ihre alten Gartenclogs von den Füßen, schritt die zwei Stufen in den Garten hinunter und betrat mit bloßen Füßen den taunassen Rasen. An dieser Stelle duftete es verführerisch nach Salbei und Rosmarin. Das

Kräuterbeet lag direkt neben der Treppe. Umgeben von alten Feldsteinen wuchs hier alles, was man in der Küche benötigte. Der Schnittlauch blühte mit kleinen zarten Blüten auf seinen hohen Stängeln und bewegte sich sanft in der Brise des Morgens. Für einen Moment schloss Klara behaglich die Augen, kostete den Duft der Kräuter voll aus und spürte die frische Kühle der Wiese unter ihren Fußsohlen. Das von Dr. Kneipp empfohlene Tautreten war längst in Vergessenheit geraten, doch Klara war sich sicher, dass die Welt eine bessere wäre, wenn die Menschen nur jeden Morgen mit nackten Füßen über taufeuchten Rasen laufen könnten.

Es klärte den Kopf, reinigte die Gedanken, verband den Menschen mit der Welt und regte das Immunsystem an. Besser, als jede Vitamin-C-Brausetablette es jemals schaffte. Immerhin würde sie in ein paar Wochen ihren sechzigsten Geburtstag feiern, und seitdem sie barfuß über diesen Rasen lief, also ganze dreißig Jahre lang, war sie nicht ein einziges Mal erkältet gewesen.

Frau Amsel sang irgendwo in einem der Baumwipfel ihr Morgenlied und erinnerte sie an den Grund für ihren frühmorgendlichen Besuch des Gartens. Leise lief sie weiter, setzte bewusst jeden Schritt, spürte die kühle Frische unter ihren Fußsohlen und wich einer kleinen Ansammlung von Gänseblümchen im Rasen aus. Ihre Wetterpropheten. Zuverlässig schlossen sie sich vor jedem Regenschauer, und wer sie im Blick hatte, wurde nie unverhofft nass.

Wenn dieser Ort sie etwas gelehrt hatte, dann war es, die Welt bewusst wahrzunehmen. Mit allen Sinnen zu spüren und zu lernen, der eigenen Intuition zu trauen. Ein weiser

Rat, den Heidrun, ihre Vorgängerin, ihr mit auf den Weg gegeben hatte.

Denn die Welt bewusst wahrzunehmen schien im Umgang mit Magie unabdingbar zu sein. Und mit nichts anderem hatte sie hier zu tun. Magie wirkte in diesem Garten, webte ihren Zauber in jede Blüte, in jedes Blatt, in jeden Krumen Erde. Klara war nur eine der vielen Frauen, die über Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, genau das Gleiche getan hatten. Sich kümmern. Das Gleichgewicht bewahren. Den Ort und den Garten behüten.

Wenige Meter vor ihr streckte der alte Apfelbaum mit dem klangvollen Namen Finkenwerder Herbstprinz seine mit frischem Grün geschmückten Äste in den strahlend blauen Himmel. Er stand hier schon, als sie angekommen war, und er würde hier auch noch stehen, wenn sie irgendwann weiterzog. Ihm wollte sie einen Besuch abstatten, wie sie es oft frühmorgens tat. Er war das Zentrum des alten, riesigen Gartens, in dem die Naturgesetze zuweilen außer Kraft gesetzt waren und das Leben eigene Regeln schrieb.

»Guten Morgen«, grüßte sie leise und ließ sich auf die weiß gestrichene Holzbank nieder, die sich dicht an seinen Stamm schmiegte. So dicht, dass man sich mit dem Rücken an seine feine Rinde lehnen und seine Wärme spüren konnte. Klara hob den Blick und blinzelte in die wie zur Begrüßung sanft murmelnden Blätter hinauf. Auf einem der Äste hockte Frau Amsel und blickte mit schwarzen Knopfaugen auf sie herunter. Sie war eine der unzähligen Amselfrauen, die in diesem Garten ihre Heimat hatten, ihre Nester bauten und ihre Brut großzogen, und das äußerst

zufrieden, wie es Klara schien. Zufriedener als ihre vielen Pensionsgäste, die sie das ganze Jahr über besuchten und an diesem Ort Ruhe und oft auch Heilung fanden.

Klara streckte die Beine von sich und vergrub ihre nackten Zehen im feuchten Gras. Die Gänseblümchen leuchteten fröhlich mit dem knalligen Gelb des Löwenzahns um die Wette, und sie atmete tief durch und lehnte den Kopf gegen den alten Stamm des Herbstprinzen. Von der großen Wiese hinter den Pfingstrosen summten schon die ersten Insekten und begannen ihr Tagwerk. Sie regten sich, sobald die Sonne aufging, und waren bei Sonnenuntergang noch lange nicht fertig. Während auf der ganzen Welt die Populationen der Bienen und Insekten zurückgingen, schienen sich hier auf der Wiese alle einzufinden, die woanders keinen Platz mehr hatten.

Sie ließ den Blick schweifen. Vor ihr erstreckten sich die Staudenbeete, so ordentlich wie nötig, so wild wie möglich. Hier konnte sie der Natur nicht ganz freie Hand lassen, sonst hätten die kultivierten Stauden und zarten Kräuter keine Chance. Für die Wildnis gab es die Wiese.

Die mit Rindenmulch belegten Wege zwischen den Beeten waren überzogen mit dem Tau des Morgens, und auf dem satten Braun glitzerten die Tropfen in den ersten Sonnenstrahlen. Einige Beete waren von sattgrünen Buchsbäumen umschlossen, andere hielt ein Geflecht aus Haselnussruten im Zaum, aber überall lugten Blüten hervor, wiegten sich sanft im Wind und versprühten mit ihren bunten Farben einen ganz eigenen Charme.

Weiter rechts, direkt am Haus, schloss sich der Gemüsegarten an – das Reich ihres Kochs, der die fröhliche

Koexistenz von Möhren, Ringelblumen, Borretsch und Kartoffeln förderte, denn er wusste, dass bestimmte Pflanzen wie ein natürlicher Schutz vor Pilzen und gefräßigen Insekten funktionierten.

Klara schloss für einen Moment die Augen und konzentrierte sich auf das Rauschen in ihrem Rücken. Es war das Wasser, das im Stamm des Baumes zirkulierte. Sie musste lächeln. Als sie hier angekommen war, hatte sie sogar lauthals gelacht, als Heidrun ihr mit ernstem Gesicht erklärt hatte, sie solle dem Baum zuhören. Wochenlang und mit großer Beharrlichkeit hatte Klara damals ihr Ohr an seine Rinde gedrückt und nichts gehört. Bis der Apfelbaum ihr einen Apfel mitten auf den Kopf geworfen hatte. Er hatte das sehr nachdrücklich getan – vielleicht war er genervt von ihren unbeholfenen Versuchen –, und der Apfel hatte es nicht nur geschafft, Klara der Länge nach ins Gras zu befördern, sondern auch gleich noch ihr Gehör geschärft. Danach hörte sie das Wasser im Stamm zirkulieren. Laut, deutlich und eigentlich nicht zu überhören.

Irgendwo in der Bauernkate, in der die kleine Pension untergebracht war, klapperte ein Holzfenster. Klara öffnete die Augen und blickte zum alten Haus hinüber, das schlicht und einfach und trotzdem so wunderschön über dem Garten thronte. Das Haus sah von hier klein aus, dabei war es in seinem Inneren erstaunlich groß. Viel größer, als man vermuten würde, wenn man es zum ersten Mal sah. Das Reetdach schimmerte feucht in den ersten Sonnenstrahlen, und die weiß gestrichenen Kastenfenster mit den grünen Fensterläden gaben dem Haus selbst bei Regen und Sturm

ein heimeliges Gesicht. Die Veranda war erst vor zwanzig Jahren angebaut worden, aber sie fügte sich so sanft in das gesamte Bild ein, als wäre sie schon immer da gewesen. Klara lächelte und erinnerte sich, wie viel Zeit es gebraucht hatte, die Dorfbewohner davon zu überzeugen, dass ein Umbau der Pension unausweichlich war. Die Lindenbühler neigten dazu, alles so zu belassen, wie es war. Sie waren Bewahrer. Nicht-Veränderer. Das lag ihnen über Generationen im Blut. Und doch waren Veränderungen notwendig, denn nichts im Leben war so sicher wie der Wandel. Ein stetiger Prozess, dem man sich nicht in den Weg stellen sollte. Und nun, zwanzig Jahre später, erinnerte sich niemand mehr daran, wie die Pension ohne diese Veranda ausgesehen hatte.

Ein Blatt fiel Klara förmlich auf den Schoß. Erstaunt hob sie den Blick in die stattliche Baumkrone, nahm das Blatt zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt es gegen das Licht. Die Adern hoben sich heller ab, das Grün schien eine andere Farbe zu haben als noch im letzten Jahr. Es war blasser. Sie drehte und wendete das Blatt im Licht und lauschte angestrengt dem Baum.

»Warum verlierst du ein Blatt?«, fragte sie ihn schließlich leise und steckte es in die Taschen ihrer Strickjacke. Er antwortete auf seine Weise. Leise murmelte ein lauer Wind in seiner Krone, das Wasser rauschte durch seinen Stamm, und Klara schloss die Augen, um besser hören zu können. Und trotzdem, obwohl sie seit dreißig Jahren unter seinen Ästen saß und ihm zuhörte, verstand sie ihn diesmal nicht. Erstaunt legte sie eine Hand an seinen Stamm, doch da schwieg er.

Abrupt stand sie auf und vertrieb das plötzliche Frösteln, indem sie sich die Strickjacke enger um den Körper zog.

Bäume verloren Blätter in der Regel im Herbst. Doch dieser Finkenwerder Herbstprinz tat das eben nicht. Für gewöhnlich. Sie kannte ihn und seine Gewohnheiten nach der langen, gemeinsamen Zeit sehr gut. Er wurde oft schon im Februar grün, im März war er voll belaubt, und es zeigten sich die ersten kleinen Äpfel, die zwischen Juni und November reif wurden. Dazwischen blühte er immer wieder, und ständig hatte er neue Früchte. Über Wochen. Alles kein normales Verhalten für einen Apfelbaum. Deswegen war der Verlust eines Blattes ungewöhnlich. Nicht gleich besorgniserregend, aber doch seltsam.

Und wenn Klara Gorse sich etwas nicht erklären konnte oder wenn sie besorgt war, steckte sie ihre Hände in die Erde, schnitt etwas zurück oder zog wilde Beikräuter aus den Beeten. Hier gab es schließlich immer etwas zu tun. Es war ein ewiger Kreislauf, und jeder Halm wurde genutzt. Wenn man das Kraut essen konnte, kam es auf den Teller oder in die Teetasse, der Rest auf die großen Komposthaufen am Rand des Gartens, wo er nach wenigen Monaten zu bestem Humus zerfallen war.

Im Haus war es noch still, selbst Sten, ihr schweigsamer, nordischer Koch, hatte noch nicht die Fenster der großen Küche im Erdgeschoss aufgerissen, wie er es selbst im tiefen Winter zu tun pflegte, und begonnen, das Frühstück zu richten. Also hatte sie noch Zeit für einen Rundgang durch den Garten.

Nahezu lautlos lief sie zum kleinen Gartenschuppen, in

dem sich all ihre Geräte befanden. Ein alter, angespitzter Spaten, den sie lieber nicht mit bloßen Füßen nutzte, denn er war so scharf wie ein Küchenmesser, Hacken, Schaufeln, ihre vielen Unkrautmesser, von denen sie immer einige in Reserve hatte, weil sie einen Großteil von ihnen während der Arbeit verlor und erst im Dezember wiederfand, wenn die Beete nicht mehr so voll waren. Eimer, eine rostige Schubkarre, die Heidrun in einem knalligen Rot gestrichen hatte und die mittlerweile mit der abblätternden Farbe wie ein Kunstwerk aussah. Klara griff sich einen Eimer und ihre Gartenschere. Ein einfaches Modell, das sie jedes Jahr gegen ein neues austauschte. Es war der Beginn des Gartenjahres. Ein Ritual. Sten fuhr immer im Januar nur für diese Schere in das sechzig Kilometer entfernte Husum in den Baumarkt.

Klara lief am Gemüsebeet vorbei in Richtung des kleinen Flüsschens Rudella, hinter dem sich die wilde Wiese befand, die den krönenden Abschluss des Gartens bildete. Auf ihr wuchsen unzählige Sommerblumen und Heilkräuter, und mitten in der Landschaft stand eine uralte Walnuss, die ganz Lindenbühl jedes Jahr mit ihren wunderbaren Nüssen beglückte.

Genau hier, am Gartenrand, wuchsen die prachtvollen Pfingstrosen, die in den vergangenen Tagen mit ihren anschwellenden Knospen vom zeitigen Frühjahr im Garten von Lindenbühl gekündet hatten. Klara musste sich durch einen knorrigen Holunder zwängen, der jedes Mal seine Äste nach ihr ausstreckte und sie festhalten wollte. Sie nahm es ihm nicht übel. Er war vor ihr hier gewesen. Nur ein paar unwissende Pensionsgäste hatten angeregt, den

ausladenden Busch zurückzuschneiden oder gar herauszunehmen, damit man die Schönheit der Pfingstrosen auch vom Garten aus bewundern konnte. Was natürlich unmöglich war. Die Menschen lernten Differentialrechnung in der Schule, sie konnten ein Foto machen und es der ganzen Welt im Internet zeigen, sie konnten Aktien über das Telefon kaufen, aber sie wussten nicht, dass man einen Holunderbusch um keinen Preis zurückschneiden oder gar fällen durfte.

Klara war nicht mehr klar, ob sie das damals vielleicht auch nicht gewusst hatte. Damals. Vor dreißig Jahren, oder ob dieses Wissen einfach in sie eingedrungen war und sich nun anfühlte, als wäre sie damit zur Welt gekommen. Zumindest lebte sie mit dem umtriebigen Holunder und zwängte sich auch an diesem frühen Morgen an ihm vorbei und stapfte durch die feuchte, lehmige Erde. Doch dann hielt sie einen Moment inne. Sie musste kurz durchatmen.

»Ach du heiliger Hollerbusch«, sagte sie leise und stellte den Eimer neben sich auf den Boden. Die Pfingstrosen hatten schon immer dort gestanden. Und eigentlich waren sie eine kleine Sensation. Das ganze Dorf kam im Frühjahr hergepilgert, um die prallen, mehrfach gefüllten Blütenköpfe in leuchtendem Weiß, Lila und Pink auf den dunkelgrünen aufrechten Stängeln zu bewundern. Dieses Jahr wäre es allerdings schon vermessen gewesen, sie nur als schwächlich zu bezeichnen. Mickrig traf es besser. Offenbar nur lustlos hatten sich ein paar schrumpelige und blasse Blütenblätter um das gelbe Innere versammelt, als wären sie ihrer Aufgabe, bestaunt zu werden, einfach überdrüssig geworden. Einen Moment lang starrte Klara unschlüssig auf

das Desaster, dann nahm sie kurzerhand die Schere und schnitt einen Blütenkopf nach dem nächsten ab, die nun mit einem zarten Rascheln zu Boden fielen. So leise, dass es fast nicht zu hören war.

Als sie fertig war, hörte sie ihr eigenes Herz hektisch schlagen.

»Es wird sich alles fügen«, murmelte sie leise und betrachtete ihre bloßen Füße, der rote Nagellack auf den Zehen kaum noch erkennbar unter der dicken Schicht Muttererde.

Irgendetwas war nicht in Ordnung. Aus der Balance geraten. Sie griff nach den Blüten und schmiss sie in den Eimer. Dann zwängte sie sich durch den Holunderbusch zurück auf den Rasen. Hier blieb sie stehen, atmete tief durch und blickte erneut auf das alte Haus. Alles schien so unverwüstlich. So fest gewoben, so verlässlich. Immer gleich. Und doch kam Klara nicht umhin, die Zeichen der Veränderung zu sehen.

Ein Fenster flog polternd auf, und Klara zuckte zusammen. Für einen kurzen Augenblick erschien Stens Kopf im Rahmen, dann verschwand er wieder, nur um wenige Atemzüge später über die Terrasse in den Garten gestapft zu kommen. Die Teetasse in seiner Hand wirkte wie aus der Küche eines Puppenhauses, seine Hand schien sie mühelos zerdrücken zu können.

»Moin. Tee«, sagte er mit seiner ewig heiseren Stimme, als hätte er in seinem Leben schon zu viel gesprochen. Dabei war er doch so schweigsam.

Klara räusperte sich. »Danke«, antwortete sie und nahm ihm die feine Porzellantasse aus der Hand.

»Minze. Mit Eisenkraut. Hilft gegen Verwirrung. Du sahst verwirrt aus.«

»Danke«, sagte sie erneut. Sten wartete einen Moment ab. Ein Angebot. Er würde ihr zuhören. Eventuell würde er nichts sagen, aber er würde zuhören. Eine unschätzbare Fähigkeit in der heutigen Zeit, in der alle so oft um sich kreisten, doch Klara lächelte nur und nippte an ihrem Tee. Sie würde Sten gegenüber nichts sagen. Denn erfahrungsgemäß lösten sich neunzig Prozent aller Probleme nach einer gewissen Zeit in Luft auf. Seine Energie sollte man also ausschließlich auf die verbleibenden zehn Prozent konzentrieren. Schlussendlich wird doch am Ende immer alles gut. Und wenn es noch nicht gut war, war es einfach noch nicht zu Ende.

In diesem Moment krachte etwas ohrenbetäubend. Klara fuhr herum, schüttete sich heißen Tee über die Hand und fluchte leise.

»Ach du grüne Neune«, murmelte Sten hinter ihr.

Sie starrten auf den abgebrochenen Ast des Apfelbaums, des Zentrums dieses Gartens. Unter dessen Krone sie noch vor wenigen Minuten gesessen hatte.

2

Romy

Es gab sonderbarerweise kein Gefühl. Ich fühlte mich einfach nur leer, was ja genau genommen auch wieder ein Gefühl war. Leer. Die kleine, fix und fertig befruchtete Eizelle hatte meine Gebärmutter nach wenigen Tagen kommentarlos wieder verlassen.

»Es tut mir leid. Sie sind nicht schwanger«, hatte die Sprechstundenhilfe der Kinderwunschklinik mir vor einer Stunde mitgeteilt, und ich hatte geantwortet: »Danke.« Weil man das so sagte. Zwei verdammt lange Jahre führten sie und ich jetzt regelmäßig diesen Dialog.

»Nicht schwanger.«

»Danke.«

Warum funktionierte meine Gebärmutter, die doch laut medizinischer Beurteilung vollkommen funktionsfähig war, einfach nicht? Mein Herz schlug doch auch. Meine Lunge atmete und verarbeitete Sauerstoff, und mein Gehirn produzierte Gedanken.

Ich schmiss noch drei Pullover in den Koffer, der nach diesem Akt auch beim besten Willen nicht mehr zugehen wollte. Ungeschickt fummelte ich am Verschluss herum

und setzte mich schlussendlich sogar auf den Kofferdeckel. Während ich dort saß, musste ich an ein Buch aus meiner Kindheit denken. In diesem Buch hatte das »Auf-den-Kofferdeckel-Setzen« Erfolg gebracht. Jetzt und hier passierte gar nichts. Der Koffer ließ sich nicht schließen.

»Alles okay?« Katja, meine beste Freundin, stand plötzlich im Türrahmen und betrachtete mit hochgezogener Augenbraue, wie ich auf dem überquellenden Koffer saß. Sie hatte eigentlich unten im Auto auf mich warten wollen. Jetzt war sie hier.

»Ich weiß nicht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Ich wusste es wirklich nicht. Aber ich konnte ja auch nichts wissen. Schließlich war ich leer.

»Lass mich das mal machen.« Katja zog mich vorsichtig am Arm vom Koffer herunter, öffnete ihn und drückte ein wenig am Inhalt herum. Dann schloss sie den Deckel und ließ die Schlösser zuschnappen.

»Ich glaube, du hast erst mal alles«, erklärte sie dann, eine Hand auf dem Koffergriff, die andere wieder auf meinem Arm.

Es war der Ausdruck in ihren Augen, der schlagartig die Leere in meiner Seele vertrieb. Tiefes Mitgefühl erfüllte ihren Blick, und aus weiter Ferne hörte ich die Emotionswelle losbrechen und an Geschwindigkeit aufnehmen.

Ziel: meine ganze Existenz.

Voraussichtliche Ankunftszeit: drei Sekunden.

»Scheiße«, murmelte ich, als das Donnern der Welle immer lauter wurde.

»Was ist scheiße, meine Süße?«, fragte Katja ernst, und ich öffnete den Mund, um eine Tsunami-Warnung auszu-

sprechen, doch da schlug die Welle schon an Land und begrub das Vakuum in mir unter ihrer haushohen Flut an Emotionen. Ich fing endlich an zu weinen.

»Was hattest du erwartet?«, fragte Katja mich behutsam. Sie sprach überhaupt, seitdem wir meine wunderschöne Altbauwohnung in Hamburg hinter uns gelassen hatten, nur noch in diesem sanften, beruhigenden Tonfall mit mir, den man sonst wohl nur verängstigten Hundewelpen gegenüber anschlug.

»Irgendwas anderes«, antwortete ich und starrte erschöpft aus dem Wagenfenster. Hamburg zog vorbei. Allerdings nur sehr langsam, da wir mitten im dicken Feierabendverkehr vor uns hin rollten.

Ja, was hatte ich erwartet, als Lukas ganz unerwartet im Wohnzimmer gestanden und ich ihm gesagt hatte, dass ich nicht schwanger war? Mal wieder. Und dass ich für ein paar Tage zu Katja ziehen würde, um nachzudenken. Irgendetwas hatte ich wohl erwartet, allerdings nicht den plötzlichen Wutausbruch, mit dem er mich beglückte.

Mein »Ich kann nicht mehr« war nämlich untergegangen. In seiner Wut, die ganz plötzlich da war, den Raum erfüllte und mir die Luft zum Atmen nahm. »Ich auch nicht!«, hatte er mir entgegengebrüllt. Und dann war die ganze Situation komplett entgleist und hatte damit geendet, dass Lukas türknallend die Wohnung verließ, während ich kurze Zeit später mit zitternden Händen versuchte, meinen Koffer zu schließen. Bis Katja mir zu Hilfe kam.

Ich wollte doch verdammt noch mal nur eine Weile nachdenken. In Ruhe. Über mein Leben, sein Leben, unser

Leben. Und vielleicht wollte ich auch der Kälte entkommen, die seit einigen Tagen, vielleicht sogar Monaten, zwischen uns herrschte. Das hätte bestimmt auch funktioniert, wenn Lukas nicht das erste Mal seit drei Jahren pünktlich Feierabend gemacht hätte.

Und es ist definitiv ein Unterschied, ob man einen Zettel mit den Worten »Ich bin bei Katja und melde mich bei dir« hinterlässt, oder ob man es ausspricht, während derjenige, der den Zettel eigentlich lesen sollte, einem direkt vor der Nase steht.

Er war mir so fremd. Fremd geworden über all die Jahre der Anstrengungen, Bemühungen und Enttäuschungen. Dabei hatten wir uns doch am Anfang aneinandergeklammert wie zwei Schiffbrüchige auf einem winzigen Stück Treibholz auf hoher und stürmischer See. Und immer war es Lukas gewesen, der mir Mut zugesprochen, mich tröstend im Arm gehalten hatte, während unser gemeinsames Holzstück vom Wasser überspült wurde und dahintrieb wie eine Nussschale im Sturm.

Aber einige Gischt speiende Wellen schienen wir dann doch nicht überstanden zu haben, denn nun trieben wir weit entfernt voneinander im eiskalten Wasser. Ich sah meinen Mann an und konnte nicht mehr unterscheiden, ob der tiefe Schmerz in mir etwas mit ihm oder mit meiner tiefen Sehnsucht nach einem Kind zu tun hatte.

»Du willst dich trennen«, hatte er sehr nüchtern, fast regungslos festgestellt, und für einen Moment schien seine Wut wie verraucht. Ich schüttelte nur stumm den Kopf. Vielleicht hätte ich etwas gesagt, wenn Lukas irgendeine Form von menschlicher Regung gezeigt hätte. Aber er war

plötzlich so kalt wie das Innere unseres Gefrierschranks. Wie so oft in letzter Zeit.

Ich bekam keinen Ton heraus und konnte ihm somit auch nicht sagen, dass ich mich gar nicht trennen wollte. Nur nachdenken, das wollte ich, meine Einzelteile wieder neu zusammensetzen, in die ich gerade zerfallen war. Was war geschehen, dass unsere Beziehung so den Bach runtergegangen war? Ich musste doch erst mal den Emotionssumpf in meiner Seele abpumpen, um zu schauen, was vom Inventar noch übrig und halbwegs einsatzbereit war. Doch ich hätte ihm gar nicht sagen müssen, dass auch der letzte Versuch nicht funktioniert hatte, dass ich nicht schwanger war, wieder einmal. Er wusste es. Ich sah es in seinen Augen. Früher hätte er mich in seinen Armen gehalten, hätte versucht, den Schmerz zu lindern. Aber heute war er förmlich explodiert. Nur um jetzt scheinbar völlig reglos vor mir zu stehen.

»Na, nach was sieht das denn hier aus?« Seine Regungslosigkeit rutschte bei diesen Worten in Richtung arktischer Kälte, und meine Kehle fühlte sich an wie die Wüste in einer Dürreperiode. Unfähig, ein Wort herauszubringen, hatte ich nur mit den Achseln gezuckt. Wenn man die Achseln zuckte, legte man sich ja wenigstens nicht fest.

Lukas hatte daraufhin erklärt: »Dann ist es vermutlich auch besser, wenn wir uns trennen. Du hast recht.«

Ich hatte recht? Was auch immer ich hatte, ich bekam für ein paar lange Sekunden keine Luft mehr. Die von mir so liebevoll abgeschliffenen Holzdielen unter meinen Füßen schienen zu beben. Wie ich es bis in Katjas Auto schaffte, war mir schleierhaft. Jetzt saß ich hier, starrte auf

Hamburg und fühlte mich, als würde ich mit zwei prall gefüllten Koffern in ein neues Leben fahren. Ein ungeplantes neues Leben, ohne Lukas und ohne Baby.

Während ich den Funkturm betrachtete, der im Schneckentempo an uns vorbeizog, wurde mir schlagartig sehr deutlich bewusst, dass ich das erste Mal seit langer Zeit tatsächlich eine Lebensentscheidung getroffen hatte. Ich hatte gehandelt und meine Koffer gepackt.

3

Klara

Sie waren überall. Gestern hatte Klara nur im Salatbeet ein paar klitzekleine Keimblätter entdeckt, und heute woben die Brennnesseln schon einen dichten Teppich über mehrere Beete. Die Rosen bekamen keine Luft mehr, und der Storchenschnabel war schon komplett überwachsen. Für den Moment konnte Klara nicht auf das Gleichgewicht hoffen, das sich doch eigentlich immer wieder einstellte. Sie seufzte leise, stellte den Eimer, in dem sich ihre Gartenutensilien befanden, auf dem Rasen ab und betrachtete das wogende Meer dieser besonderen Pflanze. Insgeheim musste sie sich wohl doch eingestehen, dass sie es hier offenbar mit den hartnäckigen zehn Prozent der Probleme zu tun haben mussten, die sich nicht einfach in Wohlgefallen auflösten.

Allerdings nicht Sten gegenüber, der mit fassungsloser Miene direkt neben ihr stehen geblieben war. Dabei wollte er doch Feldsalat für das Abendessen ihrer zehn Pensionsgäste pflücken. Deswegen sagte sie nur so lapidar wie möglich: »Das sieht nach Arbeit aus.«

Was ihren Koch dazu veranlasste, nun sie mit einem fas-

sungslosen Blick zu bedenken. Sten war fragil. Was man nicht sofort erkannte, wenn man es das erste Mal mit ihm zu tun hatte. Er war groß und stark und wirklich gut aussehend. Allerdings auf eine sehr raue und männliche Art, die viele Menschen zu der Annahme verleitete, er sei robust. Aber Sten hatte einfach schon zu viele schlimme Dinge erlebt, die seine natürliche Schutzschicht hatten brüchig werden lassen. Deshalb war es sinnvoll, immer ein wenig auf ihn aufzupassen. Auch wenn Klara diese Tatsache natürlich niemals irgendjemandem gegenüber erwähnt hätte.

»Was geht hier vor?« Sten beugte sich zu Klara herüber, und in seinen grauen Augen lag eine aufrichtige Verwirrung, die ihr augenblicklich leidtat. Sie wusste es ja auch nicht.

Die Brennnessel war nie eine zahme Pflanze geworden, obwohl sie so unfassbar viele positive Eigenschaften besaß. Dafür hielt sie die Menschen einfach viel zu erfolgreich auf Distanz. Und schön war sie auch nicht. Oder besser: erst auf den zweiten Blick. Ihr aufrechter Wuchs, die klar strukturierten, tiefgrünen Blätter und die silbrig schimmernden Fruchtstände waren bei näherer Betrachtung sogar sehr eindrucksvoll. Sie schützte Haus und Hof vor Blitzeinschlägen, weswegen sie mancherorts noch heute Donnernessel genannt wurde. In Lindenbühl pflegte man nach wie vor den alten Brauch, sich ein Bündel getrocknete Brennnesseln an den Dachfirst zu hängen. Bisher mit Erfolg. Noch kein Haus war vom Blitz getroffen worden.

Klara warf einen sorgenvollen Blick zum Horizont, doch der schien kein Gewitter mit sich zu führen.

»Es wächst immer das, was wir brauchen«, sagte sie

leise. Sie war es gewohnt, den Überblick zu behalten und die Menschen zu beruhigen. Dabei gehörte eine gewisse Ratlosigkeit wie Sonne und Regen zum Gärtnern dazu. Manchmal ging ein Plan einfach nicht auf, weil die Natur einen eigenen Plan entworfen hatte. Und sie war um Längen mächtiger als die Menschen. Besonders hier in Lindenbühl. Wenn nun dieser Garten beschlossen hatte, dass er sich vor einem wie auch immer gearteten Blitzeinschlag schützen musste, dann würde sie das erst mal nicht infrage stellen. Auch wenn es sie nicht glücklich machte.

»Klara. Nimm es mir nicht übel, und dein positives Gedankengut in allen Ehren: Aber das hier ist nicht normal!« Sten hatte die kräftigen Arme verschränkt und betrachtete sie prüfend, als ob er ahnte, dass sie ihm etwas verheimlichte.

»Du bist lange genug hier, um verstanden zu haben, dass man gewisse Situationen auch einfach mal abwarten muss«, erwiderte sie streng.

»Das hier ist mein Zuhause.« Seine Stimme war leise, und es lag ein unübersehbarer Schmerz in seinen Augen, die so viel mehr ausdrücken konnten, als Sten selbst sich bewusst war. Als er vor fünf Jahren hier angekommen war, hatte er nur wenig gesprochen. So wenig, dass man ihn durchaus als schweigsam bezeichnen konnte. Im Laufe der Zeit jedoch, je mehr er gelernt hatte, sich zu entspannen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, war er gesprächiger geworden, zwar nur mit Klara und Petronella, ihrem Haus- und Hofhund, aber immerhin. Er fing an zu vertrauen, und wenn jemand wie Sten, mit seiner dunklen Vergangenheit und den vielen Verletzungen auf der Seele, das tat, rührte

es sie tief in ihrem Innersten an. Sie fühlte sich verantwortlich für ihn – wie für fast alles und jeden –, und Klara musste zugeben, dass diese Verantwortung irgendwann nach ihrem fünfzigsten Geburtstag begonnen hatte, ihr schwer auf den Schultern zu lasten. Es schien, als wäre sie in ein neues Zeitalter eingetreten, in dem sie sich selbst plötzlich immer wichtiger wurde. Es waren nicht nur die mickrigen Pfingstrosen und das Brennnesselgeschwader, die sie beunruhigten, es war viel mehr die Angst, dass sie selbst für dieses Ungleichgewicht verantwortlich war.

»Ich möchte auschecken!« Heikes laute Stimme ließ Klara erschrocken zusammenzucken. Die blonde Frau stand leicht gebeugt, wie es großen Menschen oft zu eigen war, auf der Veranda und winkte ihr zu. Sten setzte augenblicklich seine unbewegte Miene auf und verschwand wortlos irgendwohin.

»Gerne!«, rief Klara ihr zu, für einen Moment amüsiert über die Wortwahl, und froh, ihre Gedanken auf andere Wege bringen zu können. *Auschecken*. Hier ging man, oder man kam. Man checkte nicht.

Sie warf den Brennnesseln einen letzten Blick zu und folgte Heike langsam in die große Eingangsdiele. Der alte Holzboden im Wohnzimmer knarrte behaglich, als sie ihn überquerte. Die doppelflügelige Tür, die direkt in die Diele führte, stand wie immer einladend offen, der Rahmen zerkratzt und voller Kerben. Alle Türen im Haus brauchten dringend einen neuen Anstrich, doch Klara kam einfach nicht dazu. Gestrichene Türen waren so unwichtig, wenn die Beete voll waren, die Früchte geerntet werden mussten

und Menschen ihre Fürsorge benötigten. Im Vorbeigehen warf sie ihre Schürze auf einen der alten Ohrensessel und betrat die großräumige Diele, das Zentrum des Hauses. Früher hatten hier die Kühe und Hühner gelebt. Jetzt stand hier, zwischen den weiß getünchten Wänden, unter den hohen Holzdecken mit ihren wertvollen, alten Bemalungen, Klaras Schreibtisch. Und Heike stand direkt vor diesem Tisch, der ursprünglich mal als Esstisch im Dorfkrug fungiert hatte. Sie stand dort genau so wie vor vier Wochen, als sie angekommen war.

Nur wirkte sie damals, als hätte jemand ihr den Stöpsel für ihre Energiereserven gezogen. Ihr Hausarzt hatte ihr aufgrund eines Magenleidens Ruhe verordnet, und als wäre genau zu diesem Zeitpunkt ein Knoten geplatzt, beantragte sie ein Sabbatical-Jahr bei ihrem Arbeitgeber, der ihr noch den Jahresurlaub von vier Jahren schuldete, und so war sie hier gelandet. Als Nächstes wollte sie auf einer Alm Kühe hüten.

»Hast du dich wohlgefühlt?«, fragte Klara, während sie sich hinter den Schreibtisch setzte und in dem ganzen Papierkram nach der Rechnung für Zimmer 6 wühlte.

Alles an Heike war groß. Ihre Brüste, ihre Nase, ihr Mund und ihr Wissen. Sie hatte ein unfassbar ansteckendes Lachen und es sogar geschafft, Sten zu einem verhaltenen Grinsen zu verleiten. Eine famose Frau also, die irgendwann ihre Mitte verloren hatte. Das konnte passieren. Das Leben zwang manchmal selbst die Stärksten in die Knie. Besonders wenn sie nicht gut auf sich achteten.

Klara war keine Ärztin, die eine Diagnose stellte. Es stand ihr nicht zu, über diese Dinge zu urteilen. Aber sie

war eine kluge Frau, und die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass die körperlichen Beschwerden oft nur Symptome für innere Leiden waren. Oft genug war es die Seele, die sich, da sie offenbar keine eigenen Schmerzrezeptoren hatte, kurzerhand die Leber, das Herz, das Immunsystem oder den Magen zum Stellvertreter erkor.

Klara hob den Blick, weil Heike ihr noch nicht geantwortet hatte.

»Wusstest du, dass man, wenn man sich Ringelblumenwasser auf die Augenlider tupft, Feen sehen kann?«, fragte sie unvermittelt, und Klara musste zugeben, dass sie diese Frage nicht von einer promovierten Informatikerin erwartet hätte. Sie beugte sich ein wenig nach vorne und senkte ihre Stimme. »Ja. Das wusste ich«, erwiderte sie leise. »Aber wir haben hier keine Feen. Ich habe es versucht.«

»Eigentlich schade.« Heike schenkte Klara ihr umwerfendes Lächeln und nahm die Rechnung entgegen, die diese endlich unter einem Stapel Zeitungen entdeckt hatte. Ringelblumen konnten noch viel mehr. Das Wetter vorhersagen zum Beispiel. Wenn sie sich bis acht Uhr morgens noch nicht geöffnet hatten, würde es ein trüber Tag werden. Aber ihr wirklich unschätzbarer Wert lag in der Tatsache, dass sie böse Gedanken vertreiben konnten. Bei Heike hatte das wunderbar funktioniert.

Zur Rechnung drückte Klara ihr noch eine der kleinen Visitenkarten in die Hand, die Sten für sie hatte drucken lassen. »Du kannst sie gerne weitergeben, wenn du glaubst, jemand sollte uns besuchen kommen«, sagte sie. Heike lächelte.

»Jeder sollte euch mal besuchen kommen«, sagte sie

leise und steckte die Visitenkarte sorgfältig in ihr Portemonnaie. Dann umarmte sie Klara zum Abschied und verließ mit ihrer einfachen, dunkelblauen Reisetasche langsam und bedächtig die Pension. Sie schien ihre Mitte wiedergefunden zu haben. Klara legte ihre erdverkrusteten Hände auf die Schreibtischplatte und sah ihr nach. Es war immer wieder ein erstaunlicher Wandel, den die Menschen hier durchmachten. Die Verantwortung, dass dies geschah, lag einzig und alleine auf ihren Schultern, in ihren Händen. Sie rieb die Fingerspitzen aneinander, und dunkle Erde rieselte auf die Briefe, Unterlagen und Zeitungen, die sich auf ihrem Schreibtisch verteilten. Ihr blieb vorerst nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, dass alles sich fügen würde. Das tat es schließlich immer.

Als Klara Dr. Hansel an ihrem Schreibtisch vorbeieilen sah, wusste sie, dass das Abendessen auf dem Tisch stand. Dr. Hansel war immer der Erste in der Küche, so pünktlich wie die Schweizer Bahn. Klara erhob sich und folgte ihm in die Küche.

Vor einigen Jahren hatte man einen Versuch unternommen, die Essenskultur in der kleinen Pension zu revolutionieren. Man hatte einzelne Tische im großen Wohnzimmer verteilt, sie mit Tischdecken versehen, Kerzen darauf gestellt und versucht, die Pensionsgäste per Tischordnung, immer nach Zimmer sortiert, dort zu verköstigen. Die Gäste, die zum ersten Mal hier waren, ließen diese Prozedur auch klaglos über sich ergehen, schließlich war man so etwas von anderen Hotels und Pensionen durchaus gewohnt. Nur bei den Stammgästen versagte dieses System

völlig. Innerhalb kürzester Zeit schoben sie die Tische zusammen und verlangten lautstark nach Klaras, und seit einigen Jahren auch Stens, Teilnahme beim Abendessen.

Der Versuch, wenigstens auf den ersten Blick wie eine klassische kleine Pension zu wirken, wurde danach schlicht aufgegeben, und so saßen wie gehabt alle Gäste einschließlich Sten und Klara gemeinsam am großen Tisch in der Küche. Manchmal reichte der Platz nicht ganz, dann verteilten sich einige der Anwesenden großzügig auf den Arbeitsflächen und verbleibenden Stühlen in der gesamten Küche. Die Zusammenrottung aller Gäste schien an diesem Ort ein natürlicher Prozess zu sein, den niemand weiter infrage stellte.

Klara wusch sich am Hahn der Küchenspüle ausgiebig die Hände und beobachtete, wie nun auch die restlichen Gäste langsam eintrudelten.

Einigen war die Menschenansammlung und gemeinsame Nahrungsaufnahme nicht ganz geheuer, und dazu hatte in den ersten zwei Jahren auch Dr. Hansel gezählt. Diese menschenscheuen oder ruhebedürftigen Wesen aßen dann einfach zu einem späteren Zeitpunkt, wenn in der großen Küche wieder Ruhe eingekehrt war. Aber bis jetzt hatte sich noch jeder daran gewöhnt, und so waren dies nur Ausnahmeerscheinungen, die jedoch von allen toleriert wurden.

Die Küche füllte sich immer mehr mit Menschen, und Klara lauschte dem leisen Gemurmel, das sie umgab.

Gerda schlenderte um die Ecke, nutzte einen Moment, in dem Sten unaufmerksam war, und lugte in die vielen Töpfe auf dem Herd. Dem Duft nach gab es frischen Fisch

aus der Pfanne, Kartoffelstampf und Möhren. Wie immer rümpfte Gerda die Nase, was aber nichts zu bedeuten hatte. Sie würde nachher mit größtem Genuss essen, aber offenbar konnte sie als Sterneköchin nicht aus ihrer Haut.

Klara trocknete sich sorgfältig die Hände an einem der alten Geschirrtücher ab. Es war hellblau mit weißen Punkten und entstammte einer Zeit, als die acht Zimmer der Pension noch kein eigenes Bad besessen hatten. Überhaupt war die Pension damals nur sehr rudimentär ausgestattet gewesen, und den alten Pressspanbetten weinte sie keine Träne hinterher.

Vor zehn Jahren hatte Klara das Haus von Grund auf renovieren lassen, und seitdem verfügte jedes Zimmer über ein eigenes Bad. Eine Tatsache, die Klara tatsächlich heute noch freute. Grade morgens war es doch sehr schwierig gewesen, sich das alte vorhandene Badezimmer mit bis zu fünfzehn Menschen zu teilen. Nicht selten hatte es damals eine lange Schlange im Flur gegeben, wobei kleine Kinder und Mütter immer vorrangig ins Bad durften, was die Sache nicht einfacher machte und sie damals veranlasst hatte, Kaffee zu reichen, um die Wartezeit zu überbrücken. Zudem genügte das warme Wasser nur für ungefähr fünf Duschen, und die marode Toilettenanlage zeigte manchmal durch eine biestige Verstopfung, wie überfordert sie war. Wie wunderbar einfach war es doch jetzt, wo jeder so ausgiebig seiner Morgentoilette frönen konnte, wie er es wollte.

Aber mit oder ohne eigenem Badezimmer, die Pension erfreute sich immenser Beliebtheit, und grade in den Sommermonaten verwaltete Klara eine lange Warteliste von Menschen, die Lindenbühl besuchen wollten. Sie ging bei

dieser Warteliste streng nach Dringlichkeit vor. Und es war ihre Aufgabe, Dringlichkeit auch zu erkennen.

Vor drei Jahren hatte sie sich den Blinddarm entfernen lassen müssen, und Sten und Frau Meyer hatten für fast eine Woche die Aufgabe der Buchungen übernehmen müssen. Nach zwei Stunden des Betrachtens der Liste hatten die beiden verzweifelt eine Dorfzusammenkunft einberufen, und schlussendlich hatte sich ein acht Mann starkes Listenkomitee gebildet, welches sich in der Küche der Pension einquartiert hatte, um dort das Telefon und besagte Liste zu bewachen.

Das Endresultat war kompliziert: Vier Zimmer waren doppelt belegt, ein Gast war einfach so angereist und campierte im Garten, und eine ältere Dame, die für eine Woche gebucht hatte, saß nach vier Wochen immer noch wie Queen Elizabeth in der Küche und weigerte sich abzureisen. Dazu hatte der Giersch begonnen, das Rosenbeet zu unterwerfen, und der empfindliche alte Kirschbaum auf der kleinen Streuobstwiese hatte Herbst gespielt und bereits im Juni seine Blätter von sich geworfen.

Und da war sie nur sieben Tage fort gewesen. Ihre Abwesenheit hatte ihr auch vor Augen geführt, wie lange das Gleichgewicht brauchte, um wieder zu sich zu finden. Der alte Kirschbaum zum Beispiel war noch heute sehr empfindlich, und einige andere Bäume, insbesondere die Weiden, reagierten auf die kleinste Nachlässigkeit im Garten mit Schädlingsbefall oder frühzeitigem Blattabwurf. Ihre Aufgabe war dadurch sicherlich nicht leichter geworden.

Ein lautes Scheppern holte Klara wieder in die Gegen-